

EDITORIAL

Speaking in Tongues nannten die Talking Heads 1983 ihr fünftes, bis dahin erfolgreichstes Studioalbum. In Interviews dieser Zeit verriet David Byrne, der Name der LP gehe auf seine Zungenrede beim Schreiben der Songs zurück: Er habe zunächst Nonsense-Silben gesungen, bis er eine passende Phrasierung gefunden habe, anschließend habe er diese durch klanglich vergleichbare Worte ersetzt. Rhythmus und Klang sind – zusammen mit dem assoziativen Potential einzelner Phrasen – Ausgangspunkt und Basis der Texte und nicht eine kohärente, eindeutige Textaussage. Diese Gewichtung der Bedeutung der Lyrics lässt sich verallgemeinern. Wie die Rede der Apostel am pfingstlichen Beginn ihrer Aussendung streben Popsongs – zumindest nach den Missionsbefehlen derer, die sie vermarkten – ideal eine globale Verbreitung an. Populäre Musik muss daher eine Sprache sprechen, die möglichst vielen etwas sagt, sie muss vor allem klingen, um Anklang zu finden. Verstehen ist bestenfalls von sekundärer Bedeutung für die Kommunikation. Seinen Reim kann sich jeder selbst machen, der iranische Taxifahrer wie der deutsche Musikwissenschaftler – nicht nur auf Modern Talkings Weltmusik. Die Sprache der Musik allein jedoch, mit der sich Haydn einst in London verständlich zu machen hoffte, weil er glaubte, man verstehe sie »durch die ganze Welt«, reicht unserer Erfahrung nach nicht für einen Welthit – so viel Sprachlosigkeit macht offenbar ebenfalls keinen Sinn, auch wenn ein Harmonieschema im entsprechenden Kontext durchaus auch politisch sein kann.

Sprachen bedeuten nicht nur in ihren Worten, sondern auch per se. Mag z. B. dem Jugendlichen in der geistigen Enge Nachkriegsdeutschlands oder in einem armen Viertel Istanbuls der Text eines Songs in der Weltsprache Englisch nach großer Welt und globaler Solidarität der Jugend geklungen haben, nimmt ein lateinamerikanischer Konsument vielleicht auch den kulturellen und wirtschaftlichen Imperialismus der Weltmacht USA und eine Gefahr für lokale Musikkulturen wahr.

Sprache öffnet nicht nur Welten, sie schließt auch andere aus. Identitätsbildung ist in der Logik des Kommunikationssystems der populären Musik der große Gegenspieler einer globalen Verbreitung. Pop will beides: Von möglichst vielen oft gehört werden und doch einzig sein und der Individuali-

sierung dienen. Er funktioniert nur, wenn beide Pole ausbalanciert sind. Worte aus anderen Sprachen, die in den Text einfließen, oder eine dialektale Färbung bringen neue, manchmal exotische bzw. exotistische Geschmacksrichtungen des Einheitsbreis. Das andere Ende der Skala bilden Songs, die zwar musikalisch grundsätzlich eine internationale Sprache sprechen, deren Texte jedoch in Minderheitensprachen verfasst sind. Der Verzicht auf englische Lyrics kann – besonders im Fall kleiner Sprachen – das Identifikationspotential stark erhöhen und den Hörerkreis einschränken. Gleichzeitig signalisieren eher global verbreitete Musiksprachen wie Rock oder HipHop jedoch Zeitgemäßheit und Offenheit und eröffnen auch diejenigen Möglichkeiten der Aneignung, die die Sprache nicht oder nur rudimentär beherrschen. Die Rezeption von Songs in der Weltsprache Englisch außerhalb des angloamerikanischen Sprachraums hat gezeigt, wie das (mit umgekehrten Vorzeichen) möglich ist. So kommuniziert populäre Musik in Zungenrede, spricht aber auch in vielen Zungen – nicht selten gleichzeitig.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind Schriftfassungen von Vorträgen, die anlässlich der 25. Arbeitstagung der Gesellschaft für Populärmusikforschung / German Society for Popular Music Studies e.V. (ehemals ASPM) vom 29. September bis 2. Oktober 2014 in Kooperation mit dem Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik der Universität Osnabrück zum Schwerpunktthema »Die Sprachen der populären Musik. Kommunikation regionaler Musiken in einer globalisierten Welt / The Languages of Popular Music. Communicating Regional Musics in a Globalized World« in Osnabrück gehalten wurden. Ganz besonderer Dank gebührt dem Institut für seine Unterstützung und seinen KollegInnen und Studierenden für ihre Gastfreundschaft. Die Herausgeber bedanken sich ganz herzlich bei den GutachterInnen des Peer Review-Verfahrens, die leider, aber selbstverständlich ungenannt bleiben müssen. Wir bedanken uns ebenso bei der Universitätsgesellschaft Osnabrück und besonders dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, die die Tagung und den Druck dieses Bandes gefördert haben.

Wer mehr wissen will über die GfPM, über aktuelle Forschungen, Publikationen und anstehende oder vergangene Tagungen, findet diese Daten, Fakten und Informationen rund um die Populärmusikforschung und vieles mehr unter www.populärmusikforschung.de und in unserer Internetzeitschrift *Samples* (www.gfpm-samples.de).

Dietrich Helms und Thomas Phleps
Osnabrück und Kassel, im Juli 2015